

Norbert Breuer-Pyroth

„Mein Berus - ein Panorama“

„Nicht wo du die Bäume kennst, da wo die Bäume dich kennen, da ist deine Heimat.“ Sibirisches Sprichwort

*Zwei sanftmütigen, warmherzigen Menschen gewidmet, die in Berus lebten:
Meiner Tante Christa Dollwet (1937-2016) und Bernhard Stark (1929-1970)*

Es lag viel und lange Schnee in jenen Tagen.

Inmitten von Schneetreiben suchten in manchen Wintern Invasionen ebenso schmetterlingsbunter wie zänkischer Bergfinken aus Skandinavien unsere - damals noch um ein Vielfaches reichere - einheimische Vogelwelt heim. Vor den wilden Gesellen mit ihren rauen Rufen stoben unsere heimischen Vögel entsetzt davon, vor allem die friedlichen Dompfaffen und Kernbeißer.

Ohne Pneus mit Spikes schaffte es damals, anfangs der 1970-er Jahre, nur mehr die Buslinie 12 der Saarlouiser KRAVAG die Konrad-Adenauer-Straße hinauf bis zur „Port“. Und es war behaglich, da oben im Bergdorf. Selbst in kalten Dachstuben, in denen bizarr verschnörkelte Eisblumen auf den einschaligen, alten Glasscheiben den Blick nach außen verwehrten. Doch „Eloise“ von Barry Ryan wärmte auf, und die Jugend verhieß viel Spannung. Und sei es nur das erste Päckchen Zigaretten der Marke „Panama“ gewesen.

Ansonsten war es still in den dichten, einsamen Waldungen, die die Bergflanken des Ortes Berus umschlossen und die früheren Weingärten, die „Wingerte“, überwuchert hatten. In der Biedermeierzeit noch hatte ein Pastor namens Glesener rote Trauben, wie hierzulande üblich, doch auch weiße erfolgreich angepflanzt. Die Reblaus hatte späterhin verheerende Arbeit geleistet: Äpfel, Birnen, Zwetschgen und Mirabellen nahmen fortan der Trauben Platz ein.

Das von einem Bergsporn weit ins Land hineinschauende, ehemals lothringische Berus besitzt eine facettenreiche, mal herrschaftliche, mal geschundene, doch stets bäuerlich geprägte Historie. 1909 noch hatte Berus - staunenswerterweise - 212 Gehöfte, davon 167 mit Viehbestand, 45 ohne, zudem 170 Haushalte mit kleiner Viehhaltung.

In alten Zeiten war Berus ein stolzes Städtlein, dessen Bedeutung weit über die Befestigungsanlagen hinausreichte. Schon den Kelten und Römern behagte es dort: zwischen Altforweiler und Sankt Oranna fand man die Fundamente einer bedeutenden römischen Villa: Malereien, Knochen. Womöglich gaben die Römer dem Ort noch seinen lateinischen Namen mit auf den Weg: *Bellus ramus* - schöner Zweig. Andere meinen, daß ein unehelicher Sohn aus dem Hause Lothringen Berus erbaut habe; und da er auffallend gut aussehen habe, sei der Ort „Schöner Zweig“ getauft worden.

Schon 918 war Berus als Pfarrei benannt. Seit Ende des 13. Jahrhunderts war der Ort als Stadt anerkannt. Ihre Blütezeit erlebte die Bergfestung - die kurz zuvor bei einer Feuersbrunst noch völlig verwüstet worden war - unter der Luxemburger Gräfin Anna von Isenburg. Sie besorgte den Wiederaufbau von Schloß und Stadt. 1572 verstarb sie, nach 37 Jahren fruchtbringendem Herrinnendasein. Zu dieser Zeit umfaßte die Beruser „Herrlichkeit“ auch die Hochgerichtsbarkeit. 1581 noch galt: *„Wird ein Verbrecher in den Gefängnissen von Berus festgehalten, der zum Tode oder zu anderen Leibesstrafen verurteilt ist, so haben die Bürger und die Einwohner der Stadt am Tage der Exekution mit ihren Waffen am Kreuze oder am Pfahle zu erscheinen, um den Verbrecher bis ans Obertor und die Brücke zu begleiten, nicht aber weiter.“*

Erst als die Stadt 1635 im grausigen Dreißigjährigen Krieg, dem deutschen Urtrauma, von schwedischen Truppen belagert und zerstört wurde, verlor sie an Bedeutung, büßte ihre Strahlkraft, ihre Stadthäuser und Festungsmauern ein. 1705 wurde denn auch die Gerichtsbarkeit nach Busendorf (heute: Bouzonville im Departement Moselle in Frankreich) verlegt.

Dabei hatte Berus noch Glück in diesen unvergleichlich schauerlichen Zeiten: Flecken wie Eschweiler - in grauer Vorzeit wohl bedeutender als Berus - und Sermlingen verschwanden vollends und für immer von der Landkarte. An Eschweiler erinnert heute nur mehr die Sankt-Oranna-Kapelle, an Sermlingen ein einsamer Höhenfeldweg, der „Sermlinger Weg“ bei Leidingen. Als besonders grausam taten sich die Kroaten europaweit hervor. Wer weiß noch, daß das Schimpfwort „Grôpat“, das heute noch für grobe, auch böse Menschen in der hiesigen Region verwendet wird, mit hoher Sicherheit vom mittelalterlichen Begriff „Grobaten“ (= Kroaten) her stammt. Nicht nur sie aber brandschatzten, stahlen, vergewaltigten, töteten frohgemut.

Nach Berus kam nicht allzu lange danach auch das ebenfalls gebietsbeherrschende Wallerfangen unter die Räder. Denn der französische Sonnenkönig Ludwig der XIV. machte ihm ab 1680 zugunsten eines Neulings den Garaus: des jungen Saarlouis, der barocken, goldbeige-glänzenden Wasserfestung am Ufer der Saar, die er von seinen Großmeistern Vauban und Choisy erbauen ließ.

Den „Duft der großen, weiten Welt“ gab es in Berus nur in Form von Filterzigaretten der Marke „Peter Stuyvesant“ bei Herrn und Frau Schönekeß. Ansonsten: über die Jahrhunderte hatte sich Berus seine Idylle bewahren können. In warmen Sommern der 60- und 70-er Jahre des vorigen Jahrhunderts, wenn nachmittags die Luft flirrte und dennoch stillstand, wenn die Kirchenglocken schwiegen. Wenn der Kirchhof und die Kirchenstraße menschenverlassen dalagen, die Reste mittelalterlicher Festungsanlagen reglos vor sich hin dämmerten. Wenn kein kleiner *Simca 1000* oder das einzige *Goggomobil* (mit Tourenzähler...) mehr fuhr, allenfalls die Pforte zum Posthalter Zillgen knarrte, der dienstbereit hinter einem hölzernen Schalter saß oder nebenan in seinem Wirtshaus Bier zapfte. Wenn nur die Dorfschwalben sich lautlos durch die Lüfte schlangen. Dann mochte man unwillkürlich an Guareschis Brescello, an Don Camillos und Peppones Refugium in der italienischen *Bassa*, an seinen empfindungsvollen Satz *„Da ist das Dorf, da ist die kleine Welt“* denken.

Einen beschaulichen, friedvollen Winzigkosmos bot dieses saarländische Urgestein auf Muschelkalk, in der die Zeit gelassen zerrann, in der in den fünfziger Jahren die Feuerwehrleute noch mit dem Horn zur frühen Übung gerufen wurden, in der die Uhren bis heute noch ein wenig langsamer gehen. Wildkatzen lieben die Ruhe und die Einsamkeit. Eine letzte ihres Stammes fand ein Refugium in den Abhängen, im „Gebück“, unweit eines imposanten mittelalterlichen Bauernhauses, des „Alten Bannhauses“. Mitunter sorgte

sie, mangels eigener Herzensdame, mit nächtlichen Besuchen im Dorf für Panik unter den anschließend blutig lädierten Katern - und für possierliche Mischlinge mit dicken Schweifen und Tatzen ...



Am östlichen Ortsende lag die „Burgspitze“, ein - der weiten, schönen Aussicht halber - oft busweise besuchtes Ausflugslokal. Sein Besitzer, Johann Haas, warb in einem Inserat von 1928 wie folgt: *„Berus - herrlicher Ausflugsort mit großem Rundblick über das ganze Saargebiet. Ausflüglern, Gesellschaften, Vereinen und Wallfahrern bestens empfohlen. Gutgepflegte Biere und Weine. Gute bürgerliche Küche. Gute Verpflegung. Freundliche Bedienung.“* In der Nacht auf den 1. Juli 1979 brannte das Gasthaus nachts, nach der Hochzeit einer meiner Schwestern, bis auf die Grundmauern ab und wurde nie wieder eröffnet.

Da, ganz vorne an der Bergnase, war denn passenderweise auch das Ende der kleinen Welt. Denn wer weiter wollte, mußte einen steilen, holprigen - bei Regen gefährlich lehmglitschigen - Fußweg nach unten herabturnen; das waren die sog. „Treppchen“, hinter denen sich meterlange, schräge Stufen aller Fassung verbargen. Es war beileibe nicht der einzige Weg nach Berus hinauf, der steil und beschwerlich bergan stieg - aber der meistgemiedene.

Ein anderer, nach Bisten hin, war ebenfalls beschwerlich. Es wird mir selbst zeitlebens unvergeßlich bleiben, wie ich anderthalb Jahre lang als Schüler von Saarbrücken kommend, mangels Busverbindung vom Überherrner Bahnhof zu Fuß bis nach Berus hochlaufen mußte. Bei Wind und Wetter, durch Schlamm und Staub, allein. Am Ende quasi zur Belohnung dann noch die Wahl zwischen dem „Päärweg“ und einem kürzeren, aber noch steileren Abzweig in der Lothringer Straße. Doch was war das alles gegen die Beschwerlichkeiten der Mägde, die noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts allmorgendlich, auch samstags, zu zwölf Stunden Plackerei hinunter zum Linslerhof marschieren mußten - und abends wieder hinauf? Nur der Sonntag blieb ihnen eigenbestimmt, zum Lobpreisen Gottes im Hochamt, zum Kochen des Sonntagsmahls, zu Familiärem.

Der Sagen über Berus und berühmter Persönlichkeiten sind gar viele. Zuvörderst die irthottisch-stämmige Sankt Oranna, über die der Beruser Pastor Wilhelm Kornelius 1972 schrieb: *„Welch eine Frau! Wir haben kein authentisches Bild von ihr, wissen nicht, wie sie aussah, haben keine schriftlichen Zeugnisse über sie, kennen nicht ihr genaues Todesjahr, aber seit 1300 Jahren ist ihr Andenken bei den Menschen unserer Gegend gesegnet.“*

Da ist Attila (auch „Etzel“), der hier gar begraben liegen soll. (Was überaus unwahrscheinlich ist; immerhin mag er nahebei durchgezogen sein, denn am 7.4.451 nahm der grausame Hunnenführer von Mainz herreitend Metz ein; gestorben ist er erst 453.) Bis hin zur Legende Nr. 1, jener um den „Beruser Esel“. Dessen Herkunft bis heute nicht wirklich geklärt scheint - hingegen keinesfalls dafür stehen darf, die Beruser seien Eselsköpfe, sondern vielmehr für das genaue Gegenteil: entweder für ihre Schläue oder auch für ihre jahrhundertewährenden Mühen bergauf per Eselskarren. Der „Beruser Esel“ soll jedenfalls für eine Eselshaut stehen, die im Dreißigjährigen Krieg die Beruser mit Eßbarem und Getränken füllten, um sie sodann den sie belagernden Mordbuben hinunterzuwerfen. Um damit den Angreifern zu beweisen, wie gut es ihnen da oben im Dorf doch noch gehe. Was mitnichten der Fall war: bloß eine verzweifelte Finte, nicht mehr. Die Schweden, die es auf das Aushungern des Ortes angelegt hatte, sahen die vermeintliche Aussichtslosigkeit ihres Unterfangens ein - und zogen daraufhin ab...

Ja: Berus ist ein kluges Dorf. Vor allem mit Lehrern war das Dorf stets üppig gesegnet. Richard Meyer, Wilhelm Stark und Gerold Kratz und andere waren zu meiner Zeit geachtete Saarlouiser Gymnasiallehrer.

Unzählige haben bedeutende Lebenswege durchlaufen. Erwähnenswert neben der weithin berühmten Steinmetz-Familie Guldner, der die künstlerische Ausstattung der anmutigen Beruser Barockkirche Sankt Martin zu danken ist. Dr. Wilhelm Kaenens, 1735 in Berus geboren, war Chef des Pariser Militärhospitals und Direktor aller Pariser Krankenhäuser sowie der Bäder Frankreichs, Leibarzt des Königs Stanislaus von Polen und von Kaiserin Josephine von Frankreich, Ritter der Ehrenlegion. Er starb 1809 in Paris.

Der gesamte Saargau war in den 60-er und noch in den 70-er Jahren ein Terrain für sich. Berus versorgte 1978 seine 2.200 Einwohner größtenteils noch selbst: mit zahlreichen vorzüglichen Bäckern, einem Lebensmittelgeschäft, mit - den Ortsteil „Berus Sand“ im Tale eingerechnet - einem ganzen Dutzend an Wirtshäusern, mit Friseursalon und Metzger, mit zwei Geldhäusern, erfolgreichen Vereinen (Schützen, Leichtathleten, Fußballer), der ehrbaren Feuerwehr (2016 feierte sie ihr 125-jähriges Jubiläum) - und nicht zuletzt einer einzigen gelben Telefonzelle und zeitweilig gar einer Rostwurstbude an der Port. Es gab von 1971 bis 1974 eine weithin bekannte, überaus gut besuchte Diskothek: das „Jack's Inn“ des früh tödlich verunglückten Joachim von Hof; ich hatte das Glück dort, neben meiner Lehre als Kaufmann, drei Jahre lang Discjockey sein zu dürfen.





Bis 1973 war Berus eine eigenständige Gemeinde. Die unglückliche bundesdeutsche Gebietsreform, die Tradition zugunsten der Wirtschaftlichkeit allzusehr mit Füßen trat, brachte es unentschieden und mit vollen Kassen zu Überherrschaft, einem Ort anderen Gepräges. Saarlouis, die andere, weiter entfernte Option, lag bei der Abstimmung der Beruser Bevölkerung fast gleichauf.

Als gebürtiger Saarlouiser war ich 1968, mit vierzehn Jahren, nach Berus umgezogen. Vordem empfand ich die Anziehungskraft als zwiespältig: zum einen lockte meine liebe Tante Karin mit überaus schmackhaften „Windbeutel“, zum anderen wohnte unweit von ihr, in der Ittersdorfer Straße, mein Lateinlehrer, dem ich als scheuer Sextaner lieber aus dem Wege ging. Immerhin sah er aus wie ein edler Römer und noch heute sind mir unverzichtbare Sätzlein wie „puella clamat“ vertraut.

Zehn prägende Jugendjahre sollte ich in diesem angenehm eigenbrötlerischen Bergdorf verbringen. In den 60-er Jahren zog das Landleben nämlich etliche Mitglieder meiner Familie in den heutigen Raum Überherrschaft. Saarlouis wurde zu dieser Zeit zunehmend „geschäftigt“, der kleinbürgerliche Charme ging verloren: in Kittelschürze und Blaumann ging ab da kaum mehr jemand ins Kaufhaus *Pieper* einkaufen, höchstens noch der selbsternannte „Holzrat“.

Doch in Berus fand sich viel von dieser liebenswerten Beschaulichkeit wieder. Wenn auch auf kulturell andere Weise. Zunächst fiel auf: Jeder grüßte Jeden auf der Straße, gleich wer es war. Jeder kannte auch einen Jeden. „Fréme“ (= Fremde) wurde augenblicklich als solche identifiziert, auch wenn der Neuankömmling davon nichts ahnte. (Immerhin hörten die Beruser heraus, wenn jemand für das hochdeutsche „gehört“ das saarlouiserische „geheert“ statt des Beruser „gehoort“ nutzte, welches für Saarlouiser Ohren übrigens wahrlich barbarisch klang.) Denn es gab die niemals geschriebene, täglich frische und mehrfach aktualisierte „Dorfzeitung“, und die hatte überall ihre Späher/-innen. Wehe dem, der spät abends im dunkeln Regen in einem abgelegenen Obsthain unter einem Schirm, vermeintlich unbeobachtet, ein reizendes Mädchen küßte. Am nächsten Tag wußte es doch ein Jeder. Anfang der sechziger Jahre - es gab noch kein „Amtsblatt“ aus Bisten - ging auch noch der Ausscheller um, wenn ein Wasserrohrbruch oder sonstiges Ungeheuer schnell vermeldet werden mußte.

Wenn man ein schlechtes Namensgedächtnis hatte, konnte man Erwachsene mit dem Familiennamen Haas anreden. Da lag man erstaunlich oft richtig. Zumal der Scherz umlief, in Berus gebe es mehr „Haasen“ als Menschen. Doch auch Namen wie Demmer, Kunzler, Gillo, Marchibois, Nenno, Sander, Zöllner, Rink, Robert, Delles, Demmer, Demmerle, Hoffmann Hauter, Wenner waren verbreitet. Gut, wenn man als Neuzugezogener vom

Gymnasium her schon den einen oder anderen Mitschüler aus Berus kannte, der einen in die Geheimnisse des Jugenddorflebens einführte. Es gab kräftige Burschen und nicht selten Faustkämpfe, unter Freunden fast täglich Armdrücken, eine harte Schule. Es gab Jungs, die einen auf dem Nachhauseweg blitzartig niederschlugen, ohne daß man sie gekannt oder ihnen jemals etwas getan hätte. Zurechtweisungen durch erwachsene Männer konnten mitunter gerne auch durch Fußtritte erfolgen. Aber: Es gab großartig verlässliche Freunde. Und viele hübsche Mädchen - und eine erste Liebe. Bei aller Modernität: Sittsamkeit wurde noch großgeschrieben.

Es wurde tüchtig getrunken, zuallermeist Bier, und es gab krakeelende Originale, die offen dem „Gröfaz“ nachtrauerten. Einer trieb es angetrunken zu arg und schrie französische Jugendliche, die im Gasthaus „Rospert“ brav an einem Tisch saßen, an: „Deutsche Soldaten haben die französische Grenze überschritten - wo wart Ihr Wackesse?“ Daraufhin wurde der Oberdeutsche auf der Stelle hinausgeschmissen, Lokalverbot. Und die jungen, eingeschüchterten Franzosen freundlich mit Bier und Wein bedacht.

An der Kirmes im September und an Fastnacht barsten gleich mehrere Tanzsäle vor Menschen, jung und alt, nicht nur jener aus Berus, sondern der sämtlicher Nachbarorte. Die gut moselfränkisch parlierenden jungen Franzosen aus Merten und Berweiler, mit denen es häufig nicht nur verbale Rangeleien gab (sie ließen sich eben ungern „Wackesse“ schimpfen), kamen auf ihren kleinen, knatternden Mopeds, die sich vor den Pforten in imponierender Menge aneinanderklammerten. Beim „Jugendtanz“ mit Beatgruppen wie „The Occupation“ wurde es zuweilen angenehm dunkel im Saale Stark, gedämpfte rote und blaue Beleuchtung, alles stand auf der Tanzfläche, dicht aneinander gedrängt, kein Durchkommen mehr. Und bei romantischen Titeln wie „Nights in white satin“ oder „Love is all around me“ kam man sich näher und näher. Der Gerstensaft (u.a. Flaschenbier namens *Becker's Biergerechte* und das vorzügliche Saarlouiser *Donnerbräu*) floß in Strömen. Von der Saalhitze hinaus auf die oft eiskalte, spartanische Toilette im Hof war indes kein Vergnügen. Etliche Epochen zuvor, 1581, galt für Tanzfreudige noch folgendes: *„Haben die jungen Leute, Söhne der Bürger von Berus oder deren Gesinde, die Absicht zum Hochzeitstanz zu gehen, so dürfen sie das nur unter der Genehmigung des Meiers und der Gerichtsleute, denen sie in diesem Falle ein Maß Wein zu stellen haben.“*

Daß ich selbst noch heute weiße, selbstgebrannte Obstschnäpse umsichtig zu vermeiden weiß, hängt mit einem sog. „Durch-die Häuser-Ziehen“ an einem Neujahrstag zusammen. Überall wurde uns Jugendlichen ein meist hartgebrannter „Quetschen-Schnaps“ vorgesetzt. Mindestens einer. Und wir waren unglücklicherweise in einem Dutzend Häuser willkommen. Als wir an den „Treppchen“ anlangten, stürzten wir diese - ganz ungewollt - förmlich hinunter. Auf der Dorf-Diskothe in Altforweiler (das nur Forweiler genannt wurde, Neuforweiler hingegen Bedofingen), sauste der eine oder andere sodann auch noch unfreiwillig die tiefe Treppe zur Toilette herunter. Gegen Mitternacht robbten wir mit üblen Kopfschmerzen, teils mit Platzwunden, die „Treppchen“ wieder herauf, durch vereisten Schlamm. Wir mussten uns gegenseitig stützen und schauten mit den zerschissenen Kleidern aus, als kämen wir direkt aus dem Schweinekoben. Es ist ein Wunder, daß durch dieses Geschehnis, das familiär übrigens sehr wenig Zustimmung fand, nicht ein einziger unter uns Zwölfen zum Antialkoholiker mutierte. Nichtsdestoweniger wurde bei einigen eine längere, hartnäckige Abstinenzperiode beobachtet.

Kleine Welten funktionieren wie große. Auch hier geschehen schlimme Ereignisse. Menschen werden überfahren, fahren an den Baum, verlieren den Verstand, erhängen sich in Keller und Wald, fallen plötzlich in jungen Jahren tot um. Oder: Menschen verlassen einander. Sie bekriegen einander ums Erbe. Sie kommen auf den Hund. Sie landen im Ge-

fängnis. Werden gar exkommuniziert. Oben an der „Port“ stand immer „da Männchen“ vor der Tür, mit schwarzer Zigarette im geröteten Gesicht. Irgendwann stand er nicht mehr da. Man schaute weiterhin da hin, an seinen Stamplatz. Aber er hatte seine Warte für immer verlassen.

Aber da waren vor allem auch die ganz normalen Leben, die Mütter mit ihren Kinderwägen, mit ihren gemeinsamen Nachmittagsspaziergängen „off d’Orann“ (zur Sankt-Oranna-Kapelle), in all ihrer Natürlichkeit. Die ihre Kindlein, so herzlich-zuversichtlich anschauten, als wollten sie ihnen versprechen: „Die Welt ist schön - Du wirst es sehen!“

Natürlich dienen Menschen, denen die Natur Geistesgaben nur sparsam verlieh, gerne als „Dorftrottel“. Berus war damit mitnichten gesegnet, eher noch mit versoffenen Genies. Im Krämerladen des Ehepaars Schönekas spielten sich dessenungeachtet Szenen ab, die mitunter Komödienstadl-Niveau erreichten. Man denke nur an einen jungen Menschen, nennen wir ihn milde Heinz, der Herrn Schönekas fragte, wo der Abzugshahn des großen Feuerlöschers, den dieser feilbot, sei - und wie der überhaupt bedient werde.

Beim Hin und Her des Erklärens wurde der Sicherungstift herausgenommen und drückte der ebenso begriffsstutzige wie neugierige Interessent plötzlich das Ventil durch, fragte noch: „Also da, hier!“. Das Unheil war dann nicht mehr zu stoppen: mitten im Sommer sah der Laden aus wie nach einem Blizzard, inklusive des gutmütigen, großen, aber etwas schwerfälligen Herrn Schönekas, der als perplexer Schneemann dandand.

An einem anderen Tag befragte die Mutter eben dieses Heinz Frau Schönekas, wie lange denn Kaffee in einer Thermosflasche warm bliebe. Na, wenn man morgens einfüllte, sei der Trank nachmittags noch warm, wurde sie freundlich beschieden. Dann, meinte die Kundin, dann könne sie die Thermosflasche leider nicht kaufen, nee - ihr Sohn habe schließlich immer Nachtschicht. Nach einer ebensolchen Nachtschicht kündigten Heinz schalkhafte Kollegen mit „Heinz, Berus!“ an, man sei bereits zu Hause. Wie immer schlafend noch, sprang dieser sofort aus der mittleren Bustür. Es war aber erst Neuforweiler und er sprang wuchtig gegen einen Baum ...

A propos Bus: Die Linien 9 und 12 wurden nicht selten von einem unteretzten Fahrer - in Dienstuniform und Schirmmütze - aus Felsberg besorgt, der allenthalben nur „da Ruß“ genannt wurde. Der Ärmste war erst sehr spät aus Rußland zurückgekehrt, hinkte stark, und zeigte zumeist ein grimmiges Verhalten - mitten auf der Strecke hielt er an, um Schüler aus dem Bus zu „schmeißen“. Wer nicht für ältere Herrschaften aufstand (was damals selten genug war), mußte mit zumindest lautstarker Zurechtweisung rechnen. Wer sein Photo im Schülerfahrausweis mit langen Haaren bemalte, dem wurde von ihm mit Gebrüll die Mitfahrt verweigert. Ihm verdanken manche Beruser Jugendliche längere Fußmärsche bergauf. Die aus Berus selbst stammenden Busfahrer waren hingegen sehr geduldige, patente Chauffeure.

Für die Beruser Alltag: Der Blick hinüber nach Frankreich, beispielsweise vom „Denkmal der Großen Europäer“ (vormals stand dort der gesprengte „Hindenburgturm“) oder vom französischen Radiosender „Europe 1“ auf dem Sauberg aus, dessen Sendungen aus Paris herüberkamen. Letzterer wurde zwar nur von wenigen im Ort verstanden, aber er war auch kaum für sie gedacht. Wer ihn dennoch hören mochte, brauchte nur den schwarzen Bakelit-Telefonhörer abzuheben oder in den Kühlschrank hineinzulauschen - er tönte überall heraus.

Die Jugend hörte lieber UKW statt Langwelle: „Europawelle Saar“ mit Manfred Sexauer, „Radio Luxemburg“ mit Frank Elstner oder SWF III aus Baden-Baden, wozu man bei letzterem aber geschickt mit Antennen zu hantieren wissen mußte. Die Kühlschränke und Fernseher war damals häufig noch absperribar, wahrscheinlich um Ausschweifungen vorzubeugen. Als in den 70-er Jahren Fernsehgeräte mit Sensortasten aufkamen, geschah es, daß mein Opa eines Tages heftig das Programm kritisierte. Es war auch wirklich ein völliges Durcheinander: wie sich herausstellte, flogen Mücken von draußen herein, landeten auf der leuchtenden Umschalttaste und sorgten so für ein überaus buntes Programm.

Trefflich abenteuernd ließ sich auch im früheren Beruser Kalksteinbruchgelände der Stahlwerke Röchling Völklingen: dort wurde von 1912 bis 1950 Trochitenkalk für die Völklinger Hütte abgebaut. 1983 wurde es zum Naturschutzgebiet erklärt; hier finden seltene Tiere wie Kammolch, Gelbbauchunke, Großer Feuerfalter und die Mopsfledermaus letzte Refugien. Nicht wenige Beruser arbeiteten übrigens auf den Gruben in Deutschland und Frankreich. Einige wurden durch Unfälle zu Krüppeln. Auch der allseits geschätzte, zeitweilige Kirchenorganist Bernhard Stark, der nach dem Überrollen durch eine Lore mit einer schwärenden Kniewunde leben mußte und viel zu früh verstarb.

Streng patrouillierte der deutsche Zoll am Rande Berus entlang, mit Wagen oder zu Fuß, mit bemaulkorbten, scharfen Hunden. Bei Merten war eine Zollstation. Wer dort nachts mit dem Rad nach Berus hinauf wollte und aufgrund üppigen Rotweingenusses (30 Pfennig das Glas zu 0,1 Liter) zu laut „Oh, Du schöner Westerwald“ sang, wurde nachhaltig verwarnet. 30 Meter weiter durfte man dann wieder ungestört weitersingen. Auch Liebespärchen in stillen Waldwinkeln wurden urplötzlich observiert. Sprachen sie heimischen Dialekt, wurde lächelnd und höflich von ihnen abgelassen.

Als diskrete „Liebeslaube“ zum Händchenhalten galt ein kleines, im Garten gelegenes Café auf der Bergnase, die sog. „Bucht“, mit Musikbox, aus der Gitarrenhits der „Spotnicks“ in Erinnerung bleiben. Die Mädchen waren zumeist hübsch, adrett und tugendhaft - und konnten bei Zuwiderhandlung heftig auf die Finger klopfen. Anmerkenswert, wie viele Teenager, die sich ineinander zu diesen Zeiten verliebt hatten, bis zum heutigen Tage, fünfzig Jahre später, glückliche Ehepaare sind.

Geradelt wurde in Berus wenig, so viel Rauf und Runter, das mochten eher Radrennfahrer. Am 4. Juli 1970 machte denn auch die „Tour de France“ mit ihrem späteren Sieger, dem Belgier Eddy Merckx, in Berus-Felsberg Station, auf dem 377 Meter hohen „Sauberg“. Erfreuliche Visite.

Am 16. Mai 1939 kam indessen verhängnisvoller Besuch nach Berus, nicht nur für Deutschland, für andere Länder, auch für den Ort selbst, wie man alsbald erfahren sollte. Der Turmwirt notierte sich: *„Der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler besuchte mit großem Gefolge den Hindenburgturm. In der Gaststätte wurde das Mittagssmahl eingenommen. Dauer des Aufenthaltes: ½ Stunde.“* Nur 131 Tage später sprengten - nach Einholen der Flagge - deutsche Pioniere eben jenen Turm, „um dem Feind diese herausfordernde Zielscheibe zu nehmen“, wie der Landrat in sein Tagebuch schrieb.



Südlich des Weges nach Kaltborn liegt das „Hurenfeld“ (auch Howart genannt). Wie es zu seinem Namen kam, läßt sich nicht allzu schwer erraten. Soviel Rotlichtambiente mochten die Bürger vor Jahrhunderten bereits nicht im Städtlein haben. Schon die privat freundlich und höflich auftretenden US-Amerikaner - sie waren am Nikolaustag 1944 (5.12. im Saarland) in Panzern über die Alte Bergstraße in Berus eingerückt und sollten bis März 1945 bleiben - hatten bei ihrer Besetzung von Berus mit den Tugenden der Beruserinnen, über die sie gerne „Hello, Baby“ riefen - bei aller Freundschaft, bei allem Willkommen, bei aller Koketterie der begehrten „Frolleins“ - überaus zurückweisende Bekanntschaft gemacht. Ersatzweise brachten sie junge Damen aus einigen Orten über der Grenze mit nach Berus, wo diese von ihren Freiern mit konfiszierten Utensilien aus Beruser Häusern generös bedacht worden sein sollen, zuvörderst Radios, Nähmaschinen und Federbetten.

Im 2. Weltkrieg saßen die Beruser u.a. im „Staiierweg“ (Alte Bergstraße) in einem Stollen, in „Starks Broch“, einer Sandsteinhöhle - bei ihnen ihr treuer Pastor Kornelius. Noch bis in die späten sechziger Jahre hinein konnte man in diesem Stollen den Schutzraum aufsuchen, bevor er wegen Einsturzgefahr nicht mehr betreten werden durfte. Noch heute dürfte jener Tisch, um den die Menschen im Krieg herumsaßen, dort stehen.

Der Krieg forderte seine Opfer auch in Berus. Beispielshalber oben auf dem Weg vom Sauberg nach Berweiler hinunter. Dort wurde ein deutscher Gefreiter, den man sträflicherweise alleine losgeschickt hatte, um ein Kennwort zu überbringen, von einem französischen Spähtrupp erschossen. Der Leutnant, der ihn allein losgesandt hatte, verzieh sich seinen Fehler nicht und nahm sich Tage später mit seiner Dienstwaffe das Leben.

Im „Hämbéichelchen“ wurde ein russischer Zwangsarbeiter von einem Aufseher auf der Stelle erschossen, weil er sich eine Zwetschge vom Baum genommen hatte. Die Beruser bestatteten ihn würdig - seine Peiniger hatten ihn zunächst an der Straße verscharrt, nachdem er lange blutend dagelegen hatte.

Und in den „Broch“ nahmen sie bei Fliegeralarm wie selbstverständlich auch eine russische Zwangsarbeiterin mit (was nicht erlaubt war). 1946 brachte ein russischer Offizier diese hübsche Anastasia gar zu einem Besuch nach Berus - zu jener Familie, bei der sie sich wohl gefühlt hatte.

Werner Schug berichtet, der US-Kriegsveteran Stephen Jamison aus New Jersey habe ihn in Altforweiler mit weiteren US-Soldaten mehrfach besucht, zuletzt 2014, hochbetagt. Er habe jene Stelle am Sauberg gesucht, an der er 1944 von vier Schüssen getroffen worden sei. Verwundet sei er drei Stunden dagelegen, auf Hilfe wartend, bis er auf den (heute

nicht mehr existenten) Karlshof geschleppt worden sei, wo ein US-Behelfslazarett aufgebaut worden war.

Selbst in Friedenszeiten schlug hier noch der Tod zu - ein Arbeiter stürzte in den 60-er Jahren von einem Sendemast. Jede Hilfe kam zu spät.

Zweimal wurden die Beruser im 2. Weltkrieg evakuiert, mit ihren Bauernwagen zogen sie davon, nicht gerne, natürlich. Wer schon wollte die geliebte Heimat verlassen?

Als Soldat Mitte der siebziger Jahre stand ich im Torbogen, Kirchenstraße 7, Sonntag 17 Uhr, und wartete gedrückt auf einen hilfsbereiten Bundeswehrkameraden, der mich nach Marburg an der Lahn mitnahm, von wo es dann auf Übungen in menschenverlassenes Ödland wie Schwarzenborn oder Wildflecken ging. Wegfahren schmeckte bitter, Heimkommen war kostbar. Fast alle Saarländer in der Fremde dachten ähnlich. Als Stabsdienstler hatte ich die formelle „Gestaltungsfreiheit“, sie freitags nach Hause zurückkehren zu lassen - davon machte ich reichlich Gebrauch, zuweilen zum Mißfallen anderer deutscher Landsleute.

Da fällt mir eine kleine Grenzland-Episode ein, die sich 1977 abspielte: Einige Monate nachdem ich zur Bundeswehr eingezogen worden war, war ich in Merten in einem *Café*, einer reizlosen Kneipe, natürlich in Zivil. Im Kampfanzug einkaufen wie heutzutage, das war damals in Deutschland bei Strafe verboten. Selbst zum „Feierlichen Gelöbnis“ wurden wir sorgsam hinter Kasernentoren versteckt. Unser Leben gegen den Warschauer Pakt und Terroristen - es war der sog. „Deutsche Herbst“ - einsetzen, ja das sollten wir, aber geschätzt waren wir nicht. In diese französische Kneipe eben kam ein ganz junger französischer Soldat in Uniform herein, setzte sich entfernt von der Theke allein und still an einen Tisch und las irgend etwas. Es vergingen kaum fünf Minuten, da stand eine Reihe gefüllter Rotweingläser vor ihm. Die Alten an der Theke hatten sie für ihn diskret bestellt. In Deutschland wohl bis heute undenkbar.

Zum Kriegsende überflogen 1944 nächtens Hunderte alliierter Flugzeuge den Ort. 28 deutsche Soldaten fielen innerhalb der Beruser Bannmeile, 56 Beruser im Krieg, 31 gelten als vermißt. Durch die Kriegseinwirkungen verloren weitere elf Personen ihr Leben. In einem unterirdischen Gewölbe aus dem Mittelalter fand man mitten im Ort einen Mann, der verblutet war - er saß zwischen einem Berg Äpfel, das Bein abgerissen.

In den 70-er Jahren noch waren jeden Morgen, den Gott werden ließ, Grüppchen schwarzgekleideter Witwen auf dem Wege in die Kirche zu sehen. Die Frühmesse rief. Die Beruser Frauen und Männer waren jedoch nicht nur Kirchgänger, sondern handelten auch christlich. Die Beruser Bauern mögen zuweilen ja eine raue Art gehabt haben, aber die Beruser hatten auch Herz. Menschen, die Nahrung benötigten, nahmen sie nicht noch die Trauringe als Gegenleistung ab, wie andernorts im Stadtkreis Saarlouis, wo sich die Bauern die Ställe mit Teppichen tapezierten.

Unterschlagen sei nicht, daß die Beruser nach meinem Empfinden den Flüchtlingen der Nachkriegszeit („Volksdeutschen“), denen man im „Pulaat“ einige Wohnhäuser gebaut hatte, eher argwöhnisch gegenüber standen. Deren etwas kurioses Deutsch und ihr zuweilen linkisches Verhalten waren ihnen offenbar zu fremd. Es gab damals kaum Schnittmenüen, eine „Willkommenskultur“ fand vorwiegend politisch statt.

Der große saarländische Heimatdichter Johannes Kirschweg schrieb 1948: „Die Menschen des Bergdorfes waren keine Träumer. Aber ihre Straßen und Häuser waren voll von Vergangenheit und von Erinnerung, ob sie es wollten oder nicht.“

Sehr persönlich füge ich an: Für mich schmerzlich zu sehen ist, daß der wunderschöne, geschichtsträchtige Kirchhof an der Pfarrkirche in absehbarer Zeit aufgelöst werden wird. Ein Kleinod, das man doch erhalten sollte. Noch ist es nicht zu spät dafür. Wohltuend hingegen sind die zauberhaften, authentischen Weihnachtsmärkte, die die Beruser seit schon 16 Jahren organisieren - ein nahezu unkommerzielles Ambiente, wie man es nur mehr selten findet.

Leider wurden in unserem Land Fächer wie „Heimatkunde“ mit einer gewissen Verachtung abgeschafft, von unseren ach so weltläufigen Politikern. Man sollte aber wissen, woher man kommt, um zu wissen, wohin man geht. Nicht nur in Berus ist dem so. Ein wenig „Geheischnis“ braucht der Mensch - gerade in dieser zunehmend beängstigenden Welt, in denen den Menschen Globalisierung als alternativlose Wohltat verkauft wird. Und sich kaum jemand traut, gegen ein unerträgliches Übermaß an Zeitgeist, couragiert aufzustehen. Die Erklärung der Menschenrechte umfaßt 30 Artikel - darin bedauerlicherweise nicht aufgenommen: das Recht auf Heimat, wohlgemerkt: eine intakte Heimat. Mit „Weltkulturdenkmälern“ allein ist es beileibe nicht getan.

Von den Franzosen „drüben“ wäre da einiges zu lernen, in punkto Heimatliebe und Globalisierungsdistanz. Lassen wir deshalb ihrem weitsichtigen Landmann Blaise Pascal (1623-1662), bedeutender Religionsphilosoph, Mathematiker und Physiker, das Schlußwort: *„Als ich es zuweilen unternommen habe, die ruhelose Geschäftigkeit der Menschen zu betrachten, wie auch die Gefahren und Strapazen, denen sie sich bei Hofe und im Kriege aussetzen, habe ich häufig gesagt, daß das ganze Unglück der Menschen aus einem einzigen Umstand herrühre, nämlich daß sie nicht ruhig in einem Zimmer bleiben können. Wenn ein Mann, der genug Vermögen zum Leben hat, es verstünde, vergnügt zu Hause zu bleiben, so würde er nicht ausziehen, um über das Meer zu fahren oder sich an der Belagerung einer Festung zu beteiligen ...“*

Fußnote:

Etliche der hier versammelten Begebenheiten berichte ich aus eigener Anschauung, habe ich von verlässlichen Gewährsleuten übernommen oder - zum Beispiel im Gemeindearchiv Überherrn - recherchiert, nicht zuletzt auch ergiebigen Quellen wie „Unsere Heimat“ entnommen; beispielsweise Susanne von Schroeters exzellenter Bericht „Kriegsende in einem saarländischen Grenzdorf. Berus 1944/45 - Teile 1 und 2 (in „Unsere Heimat“, Mitteilungsblatt des Landkreises Saarlouis für Kultur und Landschaft, Hefte Nr. 4/2008 und 1/2009). Einige der vorstehenden Kriegsereignisse sind diesem spannenden und detailreichen Werk entnommen.

Als nützlich erwiesen sich namentlich auch nachfolgende Werke:

- Von einer Heiligen und ihrem Dorf. Hermann Joseph Becker, 1928 (Nachdruck Saarbrücker Zeitung, ca. 1980)
- Berus und St. Oranna. Herbert Labouvie, Hrsg. Kath. Pfarramt Berus, Saarländische Verlagsanstalt u. Druckerei, Saarbrücken, 1948
- Berus - Eine kleine Heimatgeschichte. Hrsg. Gemeinde Berus, Mielke-Druck, Kirchheim-Boland, 1965 (mit Beiträgen von: Fritz Münzmay, Toni Frisch, Gerold Kratz, Herbert Labouvie, Hermann Maisant und Hermann Nenno)
- Bericht über Berus. Peter C. Keller, ISBN 3-921646-42-1, 1981
- Die mittelalterlichen Befestigungen der ehemaligen lothringischen Stadt Berus (Berriß). Martin Schmitting, Hrsg. Förderverein Torhaus Scharfeneck Berus e.V., 1989 (6seitiges Faltblatt)

Da das Meiste aus sich überlappenden Quellen stammt, sind an dieser Stelle nicht alle Quellen einzeln aufgeführt. Jedoch enthalten die o.e. Werke das Entnommene in Gesamtheit.

Ich empfehle sämtlichen genannten Werke wärmstens zur Vertiefung.

- Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Autors oder der von ihm zitierten Rechteinhaber reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
- All rights reserved. This material may not be published, broadcasted, rewritten or redistributed
- Tous droits réservés, textes et illustrations.